

Ein Gespräch mit Feldmarschall Baron Conrad v. Hötzendorf.

Von George A. Schreiner.

Europäischer Korrespondent der „Associated Press“ in New York.

Oesterreichisch-ungarisches Hauptquartier, 17. Februar.

„Unsere Feinde haben zwei Kardinalfehler in diesem Krieg gemacht,“ sagte Feldmarschall Franz Baron Conrad v. Hötzendorf, der Chef des k. u. k. Generalstabes, dem Korrespondenten der „Associated Press“: „Der erste Fehler war der Glaube, daß die Nationen, welche die österreichisch-ungarische Monarchie bilden, sich bei Kriegsausbruch voneinander loszugesagen werden; der zweite Fehler war, daß sie unser Friedensangebot nicht angenommen haben. Offenbar hat sie der Umstand zu dem Glauben verleitet, daß uns schon das Wasser bis in den Mund läuft, mit anderen Worten, daß wir sowohl militärisch als auch wirtschaftlich vor dem Zusammenbruche stehen. Nie noch wurde ein größerer Fehler gemacht. Die Zentralstaaten haben das Friedensangebot einzig und allein von dem Wunsche beseelt gemacht, diesem sinnlosen Schlachten und der Zerstörung der Kultur, an deren Aufbau Europa Jahrhunderte gearbeitet hat, ein Ende zu machen. Diesen Krieg zu beenden, betone ich, ist der heißeste Wunsch unseres Monarchen, des gleichzeitigen Oberkommandanten, welcher in zweiunddreißig Monaten, die er an der Front verbrachte, alle Seiten des Krieges kennt.“

Feldmarschall Conrad hat das sechzigste Lebensjahr überschritten. Sein jugendliches Gesicht, die Fülle seiner weißen Haare, sein grauer Schnurbart, verleihen ihm eine kraftvolle Erscheinung. Seine dunkelbraunen Augen bestätigen den Eindruck, daß ihr Träger einen geraden und aufrichtigen Charakter hat. Feldmarschall Conrad ist von mittlerer Größe, schlanker Figur und hat ein sehr demokratisches und sympathisches Auftreten. Sein Kleid war von höchster Einfachheit; er hatte keine Orden angelegt, er schien ganz außerordentlich in seine Werkstätte zu passen, ein großes Zimmer, in dessen Mitte ein großer Tisch steht, mit Karten belegt.

„Die Antwort der Entente hat uns keinen anderen Weg offen gelassen, als den Krieg fortzusetzen,“ erklärte weiter Feldmarschall Conrad. „Wir hatten gar kein Interesse an der Fortsetzung des Krieges, wir waren gewillt, Schluß zu machen, aber was konnten wir tun angesichts der Antwort der Entente. Es war Pflicht der Zentralmächte, ihre Zerstückelung durch ihre Feinde zu verhindern, und so mußte der Krieg weitergeführt werden. Zu der falschen Hoffnung, daß Oesterreich-Ungarn bei Kriegsausbruch zerfallen werde, kam noch die falsche Hoffnung der Entente, daß wir nicht imstande seien, militärisch länger Widerstand zu leisten. In diesem Punkte hat sie sich getäuscht. Ich bin weit davon entfernt, irgendwelche Prophezeiungen für die Zukunft zu geben, aber so viel ist sicher, daß wir das Friedensangebot nicht aus Schwäche gemacht haben, weil wir zusammengebrochen sind, sondern weil wir dem Elend ein Ende machen wollten, welches sich über ganz Europa verbreitet hat, und welches sich durch den Entschluß der Entente weiter verbreiten soll.“

Die österreichisch-ungarische Monarchie wird von der Entente nicht richtig gewertet. Wir sind kein heterogenes Konglomerat, in dem alle Teile voneinander loszukommen streben, wir sind vielmehr der Keilstein von Europa, in dem sich die verschiedenen Nationen Europas nicht nur sozial, wirtschaftlich und politisch vereinigen, sondern in dem sie im wahrsten Sinne des Wortes als Familie leben. Oesterreich-Ungarn ist nicht der Sitz einer herrschenden Nation, es ist vielmehr das Vaterland von allen Nationalitäten, welche es bewohnen. Der Krieg hat dies bewiesen, und ein denkender Mensch muß sagen, daß dieser Beweis — objektiv betrachtet — als völlig gelungen zu betrachten ist.

Der Bestand Oesterreich-Ungarns ist eine Notwendigkeit für Europa und diejenigen, die für dieses Ziel kämpfen, werden nie aufhören, diesen Standpunkt zu vertreten. Einige Nationen, denen man zum Vorwurf gemacht hat, daß sie unklug genug sind, die Zugehörigkeit zur russischen Knete anzustreben, haben sich als die besten Verteidiger der öster-

reichisch-ungarischen Integrität erwiesen. Es ist wahr, daß es in Friedenszeiten Streitigkeiten gegeben hat, diese waren aber intern politischer Natur.

Dieselben Streitigkeiten, welche in anderen Ländern auf Grund von parteipolitischen Zwistigkeiten entstehen, haben in Oesterreich-Ungarn ihren Ausgangspunkt in den nationalen Gruppen, welche in dieser Beziehung als politische Gruppen angesehen werden können. Dieser Umstand brachte es auch mit sich, daß im allgemeinen die falsche Anschauung Platz greifen konnte, daß wir voneinandergehen wollen.

Noch nie ist ein größerer Trugschluß gefolgert worden als in Angelegenheit des U-Boot-Krieges. Der Fall läßt ungefähr folgenden Vergleich zu, sagt Feldmarschall Conrad: Angenommen, Sie wären allein in einem Walde gegenüber fünf Raufbolden, welche die Absicht haben, Sie zu töten. Was würden Sie tun? Sie würden sich verteidigen und in dieser Verteidigung würden Sie gerechterweise alle Ihnen zu Gebote stehenden Mittel in Anwendung bringen. Das ist ein Recht, das Sie niemandem versagen werden, warum also sollen es die Zentralmächte nicht haben, als ein Aggregat von einzelnen?

Das U-Boot ist ein völlig rechtmäßiges Mittel in unserem Kampfe um die Existenz, und hätten wir früher dazu gegriffen, so wäre heute der Krieg aus. Wir haben dieses Mittel nicht in Anwendung bringen wollen, ohne vorher unseren Feinden die Möglichkeit zu geben, zur Besinnung zu kommen. Diese Möglichkeit haben sie mit Veringschätzung von sich gewiesen. Sie können niemandem als sich Vorwürfe machen.

Viel Unsinn wurde ausgestreut in der Diskussion über das Thema, wie die Truppen der Zentralmächte ohne gegenseitige Schwierigkeit und Reibung kämpfen. Tatsache ist, daß die Armeen der Zentralmächte Körper sind, welche in fortwährendem gegenseitigen Einvernehmen geleitet werden. Das heißt: es sind österreichisch-ungarische Truppen unter deutschem und ebenso deutsche Truppen unter österreichisch-ungarischem Kommando. Diese Tatsache gilt für alle Fronten. Die modernen Kommunikationsmittel sind derart, daß der österreichisch-ungarische, deutsche und verbündete Generalstab, jederzeit die Möglichkeit haben, sich gegenseitig ins Einvernehmen zu setzen, ebenso ist es notwendig, daß die Chefs der Generalstäbe sich von Zeit zu Zeit treffen, um grundlegende Ideen operativer Natur zu besprechen. Für alle anderen Phasen militärischer Art gerät der Telegraphen- und Kurierdienst. Dieses System, sagt Feldmarschall Conrad, „hat die besten Erfolge gezeitigt, und ihm war auch ein Großteil des Erfolges zuzuschreiben.“

Der Vertreter der Associated Press hat Feldmarschall Conrad das erstemal im Herbst 1914 gesehen. Seither, so bestätigt der Chef des Generalstabes, wurden große militärische und politische Erfolge in Galizien gemacht.

Baron Conrad bespricht dann das „arme Rumänien“, welches für Vernunftgründe unzugänglich war und dafür büßen mußte. „Der Krieg ist ein schlechtes Geschäft für jeden, besonders aber für Berrückte. Rumäniens Stellung war eine glänzende bis zu dem Augenblick, wo es sich entschloß, uns anzugreifen. Seine Staatsmänner waren eben auch der Ansicht, daß wir vor dem Zusammenbruche stehen. Sie haben gelernt, und jedes andere Volk sollte es vermeiden, es erst lernen zu müssen, daß ein Angriff auf die Zentralmächte kein leichtes Beginnen ist, seitdem alle Soldaten bis zum letzten sich zu der Ueberzeugung durchgerungen haben, daß Frieden nur werden kann, wenn alles bis zuletzt denen gegenüber Widerstand geleistet hat, welche uns unser Heim, unser Vaterland nehmen und unter sich aufteilen wollen.“

Der Geist unserer Truppen ist und bleibt der beste, sie sind prächtige Soldaten und verehren ihren Kaiser, dessen feinfühlig und sympathische Natur allen so teuer ist. Da hat Feldmarschall Conrad einige Beispiele dafür angeführt, wie der Kaiser, damals Thronfolger, in Erfüllung seiner Mission als Vertreter weiland Kaiser Franz Josephs es verstanden hat, alle Würden, die ihm erwachsen, auf sich zu nehmen.

Auf rein militärische Diskussionen wollte Feldmarschall Conrad nicht eingehen.

„Bitte, fragen Sie mich nicht nach diesen Dingen, Sie sehen, ich bin Soldat und als solcher etwas zugeknöpft,“ sagte er lächelnd, auf seine Bluse zeigend. „Solche Dinge

überlasse ich Politikern, die mehr Redefreiheit haben. Mein Beruf ist, Krieg zu führen, nicht aber über den Krieg zu sprechen.“

Es scheint, daß Feldmarschall Conrad einen bestimmten Ententestaatsmann bei diesen Worten vor Augen hatte. Feldmarschall Conrad erzählte weiter, daß Kaiser Karl sich mit größtem Interesse allen kriegerischen Operationen zuwendet und daß er das Hauptquartier nur verläßt, wenn dringende Staatsgeschäfte ihn abberufen. Feldmarschall Conrad ist nie in den Vereinigten Staaten gewesen, weil er — Soldat seit dem Jahre 1871 — außer seinem vierwöchigen Urlaub alle Jahre niemals auf Reisen war. Mit der Begründung, mit amerikanischen Verhältnissen nicht vertraut zu sein, weigerte sich Feldmarschall Conrad, über die durch den Bruch der Beziehungen zwischen Washington und Berlin geschaffene Situation zu sprechen.